

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 37 (1961-1962)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Vierblättriger Klee  
**Autor:** Gallmann, Anna  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1073904>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

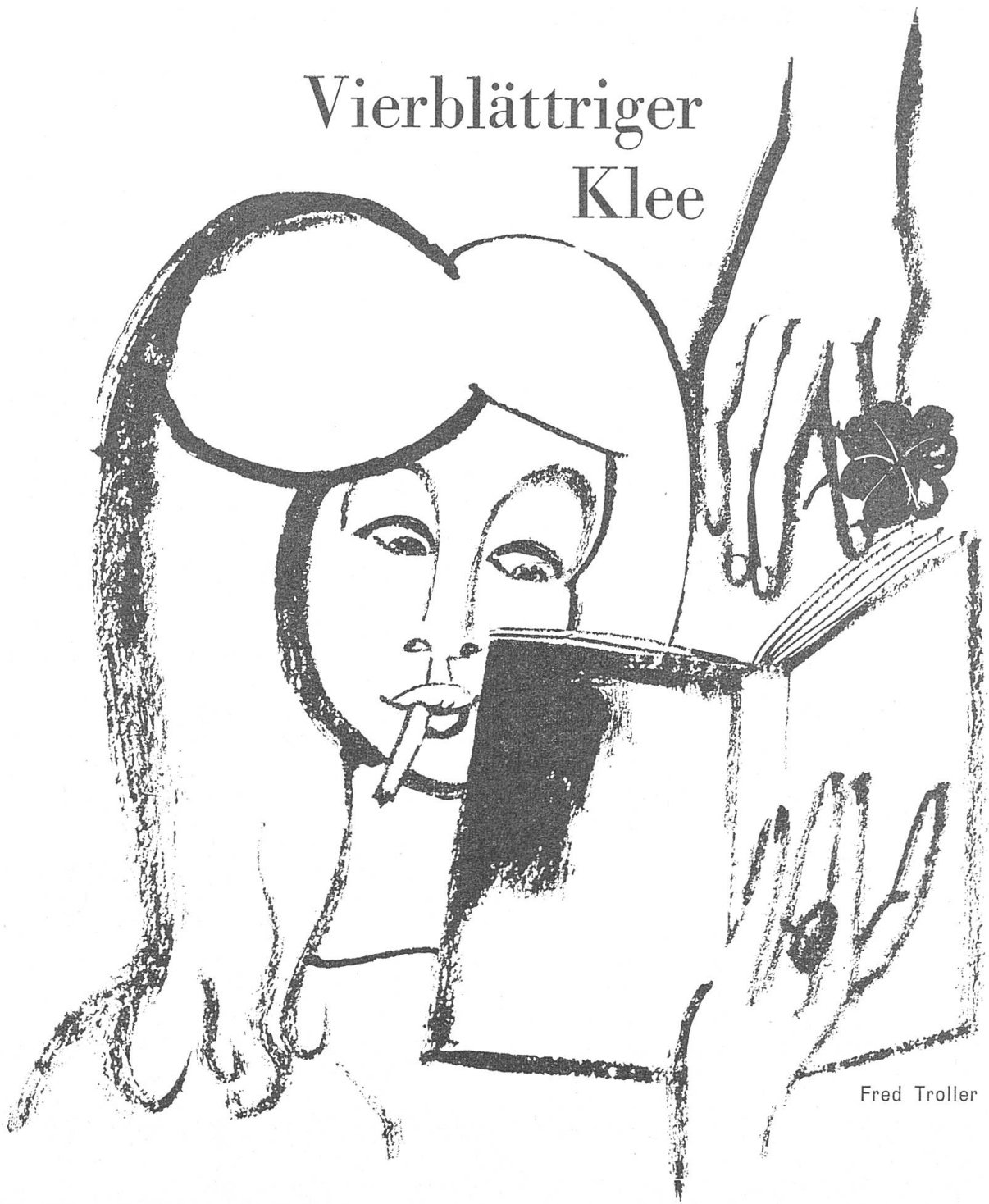
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Vierblättriger Klee



Fred Troller

## Erzählung von Anna Gallmann

Schon früh lag ich heute wach in der Lichtfülle dieses Maimorgens an der Berglehne, hoch über dem See. Meine Gedanken verweilten dabei, wie ich gestern, von einem Spaziergang zurückkehrend, ein vierblättriges Kleeblatt in der Hand getragen hatte und unter der Hotelüre von einer Frau mit ziegenhaft keck blickenden Augen gefragt worden war: «Haben Sie das wirklich einfach so gefunden, oder haben Sie es gesucht? – Die Gesuchten bringen nämlich kein Glück!»

Trotz dieser, jeden Zweifel ausschließenden Erklärung, wagte ich in der Stille der Morgenklarheit nun doch, mich zu fragen: Warum nicht suchen? Kommt denn das Glück überhaupt ungesucht? Sind wir nicht vielleicht immer auf der Suche nach ihm? – wenigstens solange wir nicht frei sind von allen Wünschen für das Wohlergehen unseres Lebens im Schutze einer Sicherung – sei es das Geborgensein der Herzenskraft in einer erfüllenden Aufgabe, oder das Verbundensein mit geliebten und lie-

benden Menschen, oder sei es auch nur der Wunsch nach Sicherung vor der Not um das tägliche Brot – und vielleicht noch etwas mehr dazu!

Im Kreise solcher Gedanken beschloß ich, dieses so bescheidene Glück mit den vier Blättchen suchen zu gehen. Ich wanderte den Berg hinauf, auf einem steilen Pfad, der später in sanftem Bogen, der Berglehne entlang sich hin und her wendend, wieder zurückführte. Und ich fand, in gemütlichem Steigen den grasigen Wegrand betrachtend, die Glückversprecherlein, eins nach dem andern – einmal zwei nebeneinander, deren helle, fein gezackte Linien einen vierstrahligen Stern zeichneten und bei einem gar, über alle vier Blättchen zusammen, mit einem vollkommenen Kreis die Mitte umschlossen.

Oben auf der Höhe angelangt, hatte ich ein Sträußchen von vierblättrigem Klee in der Hand und nahm mir vor, es auf dem Rückweg mir begegnenden Menschen zu verschenken. Es ging gar nicht lange, bis ich ein Mädchen den Weg heraufkommen sah, schmal und zart, mit dunklem Haar. Aus dem blassen Gesicht über der zitronengelben Wolljacke schauten schwarze Augen verträumt in den Morgen glanz. Das ganze Wesen schien überstandenes Kranksein auszusagen und zugleich ein noch schüchtern wagendes Sich-freuen an diesem vielleicht ersten Spaziergang. Sein Blick wanderte schauend über die bald heureife Wiese auf der Talseite des Weges, der bergwärts von durchsonnt duftendem Tannenwald begleitet war. Als wir uns auf gleicher Höhe befanden, nahm ich ein kleines, aber ganz besonders schön gezeichnetes Vierblättriges aus meinem Sträußchen und fragte: «Darf ich Ihnen dieses kleine Glück geben?»

Nun wurde das bleiche Gesicht wie ein Apfelblüßchen, und voll glücklichen Staunens sagte eine zarte, glockenreine Stimme: «Mir? O ja, gern!» Es betrachtete das Blättchen in seiner Hand, und alles einsame Stilliegen schien aufzublühen in dem glückseligen, bewundernden «Wie schön!» Wie ein lange zurückgestautes Wasser stürzte der Glanz aus seinen Augen und redete von der brennenden Sehnsucht nach unversehrtem Leben mit einem leisen, ganz verzückt über die Lippen hauchenden «Herzlichen Dank!» Dann ging es mit dem Blättchen, wie mit einem Licht in der Hand, weiter den Berg hinan, und mir war plötzlich, als hätte ich ihm einen hoffnungs-

vollen Gruß von einem heimlich Geliebten gebracht.

Die Freude, die ich diesem Mädchen so sichtbar hatte bereiten können, machte mich selber ganz froh. So wenig brauchte es also? Die kleine Unregelmäßigkeit, die vielleicht einem unter tausend Kleeblättern vier, statt nur drei einzelne Blättchen gegeben hatte – sie konnte einem geplagten Herzen genügen, vermochte ihm schon zum Zeichen der Hoffnung zu werden, daß auch in seinem eigenen Leben etwas Außergewöhnliches wachsen könnte?

Ich hatte mich auf eine Bank gesetzt und dachte an diese Bereitschaft des Menschenherzens, als ein sicherer Männerschritt oben aus dem Wald tönte. Beim Näherkommen schauten klare, blaue Augen auf mein grünes Büschelchen und dann mir ins Gesicht. Ich hatte noch nicht gewagt, ein Wort zu sagen, als der von der Sonne rot gebrannte Blonde schon etwas obenhin lachte: «Das sind wohl Sie, die das Fräulein da oben mit dem vierblättrigen Kleeblatt beglückt hat?» Ich bejahte, worauf er ein wenig maliziös weiter fragte: «Und wollen Sie noch mehr von Ihrem Glück da austeilen?»

Diesmal war ich es, der sich das Apfelblut auf die Wangen malte, so daß ich etwas verlegen sagte: «Ja, ich wollte sie eigentlich verschenken.»

«Das sieht ja aus, als ob Sie wirklich an diesen Zauber glaubten», meinte er; aber da jetzt sein Lachen milder geworden war, wagte ich eine scherzende Gegenfrage: «Sie haben ja doch wohl die Wirkung dieses ‚Zaubers‘ selber gesehen bei dem Mädchen da oben?»

«Ach so?» machte er, nun fast nachdenklich geworden, «Sie meinen, daß auch der Aberglaube noch zaubern kann?»

«Nein, das meine ich nicht so», antwortete ich, «aber ich denke, daß die Wirkung einer außerordentlichen Erscheinung in der Natur dem Menschen Freude macht und ihm vielleicht auch für sich selber die Möglichkeit zeigt, auf ein seltenes, überraschend Kommen des hoffen zu dürfen.»

«Ach so, so meinen Sie das – kann sein, kann sein!» – damit machte er zwei Schritte von mir weg, fast schien es ein wenig unwillig; dann kehrte er aber wieder um und fragte plötzlich ganz freundlich: «Wollen Sie mir jetzt nicht doch auch eines geben?»

Lachend reichte ich ihm ein großes, unregelmäßiges Vierblatt; er steckte es unbesehen ins

linke Knopfloch seiner Sportjacke, legte mit leichter Verbeugung die Fingerspitzen seiner rechten Hand an die Schläfe, sagte «Danke schön!» und stapfte mit kräftigen, allen Aberglauben als fertigen Unsinn verneinenden Schritten bergab.

Als er verschwunden war, stand ich auf, um mich auf den Heimweg zu machen, entschlossen, auch meine weiteren Kleeblätter noch zu verteilen. Das Wort vom Zauber ging mit mir und erinnerte mich schmerzlich daran, wie ich vor einem Jahr mit einem schönen, jungen Mädchen, welches mein Bruder liebte, einen Feldweg entlang spazierte, wie wir uns alle paar Schritte bückten und uns lachend wieder das eben gefundene Vierblatt zeigten, bis wir fast benommen von Glück und hoffnungsfreudiger Gewißheit, beschlossen, nun sei es genug und wir wollten gar nicht mehr ins Gras sehen. Die Verlobung der beiden kam über uns alle wie ein Zauber; aber schon nach zwei Monaten hatte er all seinen Glanz verloren und erlosch in verzweifeltm Elend.

Nun hörte ich hinter mir das Kratzen von Schuhnägeln auf einem Stein und sah zurück. Eine Bergbauernfrau, einen schweren Rucksack auf dem Rücken und einen Korb am Arm tragend, holte mich ein. Wir gingen ein paar Schritte nebeneinander, und mir huschte es durch den Kopf, ob das braune Gesicht der Frau wohl mehr von der strengen Arbeit oder von der Bitterkeit ihres Lebens so durchfurcht worden sei. Dann nahm ich das schönste meiner noch übrig gebliebenen Kleeblätter, streckte es ihr entgegen und fragte, ob sie es haben möchte. Ein freudiges Erstaunen machte ihr Antlitz in einem Augenblick um Jahre jünger; fröhlich dankte sie, nahm es, drehte blitzschnell den Stiel in ihren rissigen Fingern herum und entdeckte, was ich bisher gar nicht gesehen hatte, auf der Rückseite, von einem größeren Blatt überdeckt, noch ein kleines, fünftes Blättchen. Und schon war die Verwandlung von der Freude zu enttäuschender Bitterkeit geschehen: Fast zischend kam es aus dem verkniffenen Mund: «Ich selber finde dann wenigstens Vierblättrige!» Damit lief sie grußlos und hastigen Schrittes, als wollte sie dem persongewordenen Unglück entrinnen, mir voran ins Dorf hinunter.

Ich stand wie geschlagen. Was war nur geschehen? Ganz von ferne kam es mir in den Sinn, daß wir als Kinder gesagt hatten, die Fünfblättrigen brächten kein Glück. Ob viel-

leicht die Frau noch in diesem Kinderbann steckte? Erschrocken über die Möglichkeit eines solchen, der Frau angetanen Mißgeschicks, dachte ich daran, der Enttäuschten nachzueilen; nach ein paar Schritten aber fand ich das arme Fünfblättrige weggeworfen im Staub des Weges. So war es wohl für die Frau unschädlich geworden. Ich hob es auf und nahm den kleinen, schuldlosen Unheilverkünder wieder an mich.

In Gedanken bei dieser Frau und ihrem erschreckenden, doch wirklichen Verhaftetsein in einem Aberglauben, bog ich vom breiten Weg ab in ein steiles Weglein, das eine Strecke weit durch hohe Tannen ging. Den Waldrand säumte, da wo er lichter wurde, dichtes Gebüsch, und so geschah es, daß ich, in einer Wegbiegung aus dem Gesträuch tretend, beinahe erschrak; denn gerade vor mir senkten sich, wie eine Barriere, zwei Beine, die in weiß-rot gestreiften Hosenröhren steckten. Sie gehörten einem Mädchen, welches in der Waldecke auf dem Bauche lag und, während es in einem dicken Buche las, mit den aufwärts gewinkelten Beinen baumelnd in der Luft spielte. Unter meinem plötzlich gehemmten Schritt rollten ein paar Steinchen, und nun drehte sich mir ein Gesicht zu, dessen Wesen mich ergriff. Ganz nah schauten mich große, traumverlorene Augen mehr erstaunt als erschrocken an. Durch das rasche Drehen des Gesichtes vom beschatteten Buch ins Sonnenlicht wurde das anfänglich weit offene, schwarze Rund ihrer Augen zusehends kleiner und dafür immer breiter und heller der darum liegende Ring, bis er lichtblau wie der zarte Frühsommerhimmel vor mir stand. Die Zartheit wurde betont durch den fast unheimlich breiten, knallroten Mund; daneben fielen seidenfeine, hellblonde Haare in großen, weich angedeuteten Wellen über die schmalen Schläfen und wogten um die Schultern, wie Wasserpflanzen im leicht bewegten Grund eines Teiches.

Die Seiten des Buches hatten sich wie ein Fächer langsam zusammengelegt, der Deckel schloß sich und ließ einen etwas schmuseligen Leineneinband sehen. Der Schutzumschlag, auch er ein wenig zerknittert und am Rande eingerissen, lag schräg darunter, so daß ich die untere Hälfte nicht sehen konnte. Aber über das Buch hinaus schaute mich ein breitstrichig gezeichnetes Kindergesicht an, mit kreisrunden, blauen Augenflecken unter dem übergroßen Dreieck einer Soldatenmütze aus Zeitungs-

papier. Das genügte mir, um zu wissen, daß das Mädchen im Buch eines jungen Schriftstellers las, das gegenwärtig überall in den Fenstern der Buchhandlungen zu sehen war und viele Gemüter bewegte. Ich hatte manches darüber gehört, und so war es mir, als stünde ich vor dem Überraschten wie ein heimlich wissender Eindringling in seine Welt.

In dieser Verlegenheit streckte ich ihm eines meiner Kleeblätter entgegen und fragte fast schüchtern: «Möchten Sie es haben?» Der große Mund verzog sich spöttisch lächelnd: «Ach nee! So doof bin ich ja nich, daß ich noch an so nen alten Quatsch glaube – is ja doch egal, ob so'n Ding drei oder vier Auswüchse hat!»

Ich war betroffen, daß ein derart illusionslos schnippischer Ton und die traurigen Augen dem gleichen Menschenkind gehören konnten. So mochte ich nicht, abgewiesen, einfach weitergehen, ohne wenigstens zu versuchen, mit dem seltsamen Mädchen ins Gespräch zu kommen. Ich gab ihm recht, daß die drei oder vier Blättchen an und für sich wirklich nicht so wichtig seien; dann sprach ich – ein wenig beschämt über meine Wiederholung – von der ganz natürlichen Freude an einer immerhin eher seltenen Ausnahme, die vielleicht doch hie und da in einem notbedrängten Herzen die Hoffnung wecken könnte auf ein und zwar kaum zu erwartendes, aber doch manchmal eintreffendes Außergewöhnliches.

«Ach Quatsch mit die Hoffnung! Wissen Sie, wir Jungen lassen uns nichts mehr vormachen! Die Welt geht nun mal so verkehrt rum und die Menschen sind so gemein – was soll man da noch erwarten und hoffen? Der da im Buch sagt es auch, eben hab ich's gelesen: . . . ,der dritte Ladenhüter des Korintherbriefes, die Hoffnung' . . .»

Mir wurde beinahe übel von der Heftigkeit dieses Anwurfs, der noch stärker wurde durch das, was ich vom Buche wußte. Der junge Dichter schrieb: «Es sind dieselben Metzger, die Wörterbücher und Därme mit Sprache und Wurst füllen; es gibt keinen Paulus, der Mann hieß Saulus und war ein Saulus und erzählte als Saulus den Leuten von Korinth etwas von ungeheuer preiswerten Würsten, die er Glaube, Hoffnung, Liebe nannte und als leicht verdaulich pries.» So stand da wörtlich zu lesen.

Mir war unverständlich, daß ein Mensch eine solche Sprache zu reden vermochte. Gab

es tatsächlich Menschen, die gar nicht angeührt werden von den Schauern der unerklärlichen, unsäglichen Geheimnissen des menschlichen Lebens mit all seinem Licht und seinen Schatten? Wie mußte ein Mensch und Dichter beschaffen sein, dessen Sprache jeder Ehrfurcht entbehrte, für die es kein Haltmachen zu geben schien vor jenen Mächten, die zu den Urkräften des Herzens gehören, seit man etwas von Menschengeschichte weiß?

Noch wie auf den Kopf geschlagen setzte ich mich neben das erregt gewordene Menschenkind an den Rand des Weges und fragte ganz benommen: «Hat er tatsächlich so geschrieben?»

«Ja ja – da können-se selber sehen! Er will einfach überall mit dem Falschen und Verlogenen aufräumen», kam es heftig aus dem aufgewühlten Wesen.

«Das ist auch wichtig und notwendig», bestätigte ich, «und wir können nicht froh genug sein, daß es Menschen gibt, die unvoreingenommen nach der Wahrheit unseres Menschendaseins suchen und dabei alles Unechte und Falsche aufzeigen! Aber man darf dann doch nicht sich selber von Vorurteilen bestimmen lassen.»

«Wie meinen Sie das?»

«Ich meine, es sei verantwortungslos, die Schuld am Elend unserer Zeit jenen ewigen Wahrheiten zuzuschreiben, die wir Menschen selbst so mißverstanden und mißbraucht, so verdreht und verbogen haben – und zwar meist nur ins Leichtere, weniger Mühsame.»

«Na, lesen's mal zuerst das Buch, dann werden Sie sehen, daß der Jüngling es in der Nazizeit und nachher im Krieg sehr schwer hatte – und gerade darum hat es ihm ja allen Glauben und alle Hoffnung kaputt geschlagen!»

«Ja, das kann ich gut verstehen. Wenn man in die abgründigsten Geheimnisse der menschlichen Existenz hinein sieht oder gar in sie hinunter gestoßen wird, so kann es nicht ohne tiefste Erschütterungen geschehen.»

«Na also, sehn Sie, jetzt geben Sie's doch selber zu!»

«Das wollte ich auch gar nicht in Frage stellen. Die Erschütterung vor allem so Fragwürdigen, so Entsetzlichen ist mehr als nur verständlich; aber ich sprach von der Gefahr, daß man durch diese Erschütterungen aus dem Gleichgewicht kommen kann, daß man verwirrt wird und nicht mehr richtig sieht.»

«Sie werden aber nicht sagen wollen, daß

einer, der solches erlebt hat, die Realität nicht richtig kenne?»

«Ich kann nicht entscheiden, ob der junge Mann die Realität richtig sieht – wir sind ja alle so subjektiv! – aber was mehr ist als Sinnenrealität, das scheint er zu verkennen.»

«Wieso?»

«Sehen Sie, mich dünkt, wenn einer so gotteslästerlich redet vom ‚Weltmeister im Hängen‘ und vom ‚Turner am Kreuz‘, vom Glauben, von der Hoffnung und von der Liebe, dann hat er ganz gewiß die Wirklichkeit und Wirksamkeit dieser geistigen Realitäten nicht richtig gesehen.»

«Das geht über meinen Horizont!» wollte das Mädchen jetzt abwehren; aber nun gab ich nicht nach.

«Bleiben wir also zunächst bei dem, was Sie vorhin lasen vom ‚dritten Ladenhüter, der Hoffnung‘ – glauben Sie tatsächlich, daß der Schriftsteller sich nicht täuscht, wenn er meint, jegliches Hoffen wirklich und endgültig als bloße veraltete und sinnlos gewordene Illusion aufgegeben zu haben?»

«Warum sollte er sich getäuscht haben? – das glaube ich nicht!»

«Ich sehe, da steht ein entschiedenes Nein einem Doch gegenüber. Aber sehen Sie nochmal näher zu. Nicht wahr, dieser Dichter schrieb jetzt, so viele Jahre nach dem Krieg, dieses Buch – was hat ihn denn durch all das Grauen hindurchgetragen, wenn nicht eine Hoffnung, ein Glaube, eine Liebe? Mir scheint es ganz gewiß zu sein, daß gerade diese drei vom Elend überschütteten Kräfte es sind, die trotz der Überdeckung stark genug waren, ihm immer wieder durch alles hindurchzuhelfen.

Und ebenso gewiß scheint es mir zu sein, daß er nicht mehr leben würde, wenn dem nicht so wäre.»

Die hellen Augen schauten mich skeptisch, aber doch interessiert an. So fuhr ich fort: «Ich bin sogar überzeugt, daß der Jüngling es nicht ohne Hoffnung hätte tun können, wenn er in der Verzweiflung über das Geschehen in unserer so verworrenen und bedrohten Welt freiwillig über die Schwelle des Todestores gegangen wäre. – Selbst wenn auch nur die arme Hoffnung ihn dazu verführt hätte, daß nachher alles fertig und zu Ende sei – es wäre doch eine Hoffnung gewesen! Daß man so unmenschlich geringschätzig reden kann von urmächtigen Kräften, welche unendlich weit über das menschliche Leben hinausgehen, das kann nur ein grauenvoll mißtönender Angstschrei sein aus tiefster, kranker Not einer Verwirrung, die alles – und auch sich selbst mit Kot bewirft.»

Aufbegehrerisch kam es über die roten Lippen: «Aber es ist auch gar nicht schön, in dieser Welt leben zu müssen, nur weil man, ohne es zu wollen, ins Leben gestellt wurde! Und darum wollen wir uns auch gar nichts mehr vormachen lassen – man sieht ja, wohin man gekommen ist mit diesen alten Ladenhütern!»

Da ich aus der Vielheit der mich bestürzenden Fragen nicht gleich antworten konnte, nahm das Mädchen eine Schachtel aus der Hosentasche und hielt sie mir hin: «Rauchen Sie?»

Mir war weniger am Rauchen gelegen, als an der so entstehenden Möglichkeit, mit dem verwirrten Kind weiter zu sprechen; also bejahte ich. Daraufhin schnippte es, den Zeige-

## Schweizerische Anekdote

*Als Ingenieur einer Zweigfirma war ich im Begriff, dem Verwaltungsrat eines großen Konzerns in Paris ein Millionenprojekt für eine Versuchsstation vorzulegen. Als ich bei der Serviertochter Zigaretten kaufen wollte, warnte mich Generalsekretär B., ebenfalls ein Schweizer: «Elles coûtent cinq sous de moins au bistro du coin!» Wie bangte ich da um den erhofften Riesencredit! Aber ebenso selbstverständlich, wie er mir eine eigene Zigarette offeriert hatte, damit ich diesen Batzen sparen könne, setzte er nachher sogar eine Aufrundung der von mir beantragten Millionenausgabe durch.*



A. R., A.

finger mit geübter Eleganz vom Daumen abschneidend, an den untern Rand des Päckchens und spickte damit eine Zigarette gerade so weit nach vorn, daß ich sie fassen und herausziehen konnte. Dann steckte es auch sich selber eine Zigarette lässig in den linken Mundwinkel und holte ein flaches, silbernes Feuerzeug aus der Tasche. Nachdem das Mädchen sich eine Weile lang anscheinend nur auf das Anbrennen seiner Zigarette konzentriert hatte, sagte es halb widerwillig und halb aus einem starken Gefühl heraus: «Na ja, es ist schon wahr, irgend etwas hofft man ja doch immer wieder!»

«Schön, daß Sie nun selber auch sehen, welche unverwüsthliche Kraft das Hoffen in uns ist», entgegnete ich. «Und wenn Sie vorhin sagten, daß Sie in dieses Leben hineingestellt wurden, ohne es zu wollen, so müßten Sie vielleicht auch bedenken, daß dies unser aller, unser gemeinsames Menschenschicksal ist – noch nie konnte je ein Mensch dazu seinen Wunsch oder sein Nicht-wollen kundtun! Das setzt einen andern, mit unserem Verstand nicht zu erfassenden Willen voraus. Daß er aber da ist und wirksam ist, das werden Sie nicht bestreiten wollen?»

Das nachdenkliche Gesicht sah nicht auf. Als ob es ein fremdes Tun betrachte, schaute es auf seine Hände, die angefangen hatten, einzelne Gräser abzureißen, heftig und triebhaft zuerst, dann langsamer und gelassener. Zuletzt lag ein Kreis von abgerupften Gräsern und Blättchen neben dem Mädchen – aber seltsam! Sie lagen um eine kleine, blaßblaue Skabiose herum, die auf ihrem Stengelchen wie ein einsames Bäumchen aus dem Wirrwarr ragte.

So fuhr ich weiter: «Nun haben Sie also vorhin selber gefunden, daß man doch schließlich immer wieder hofft – dachten Sie dabei an die Tatsache, daß man trotz allem Nihilistischen und Zerstörerischen doch auch immer wieder Kräfte groß werden sieht, die das Gute wollen, und die auch das Mögliche mit ganzem Einsatz tun, um diesem Guten zum Durchbruch zu helfen?»

«Ach nee! Ich hab nur so gemeint im Persönlichen – man kann ja für die Welt doch nichts Wirkliches tun, und was nützt das Bißchen schon?»

Darauf konnte ich nur mit der Gegenfrage antworten, ob es denn nichts Wirkliches, ja Großes sei, was zum Beispiel das Rote Kreuz während und nach dem Krieg für Hilfe gelei-

stet habe an Verwundete und Kranke, Ausgebombte und Hungernde, an Frierende, Verfolgte und Heimatlose? Oder wie Albert Schweitzer an den schwarzen Menschen wieder gut zu machen versuche, was weiße Kolonisatoren an ihnen verschuldet haben? «Oder denken Sie an die vielen Pestalozzi-Kinderdörfer in allen Ländern, wo Waisenkinder wieder eine behütende Heimat und damit die Grundlage zu einem menschenwürdigen Dasein finden – oder überlegen Sie, was ausgerechnet die Verwirklichung eines Anne Frank-Dorfes bedeutet! Wenn von diesen Dingen Ihnen vielleicht manches nicht bekannt ist, so müßten Sie aber doch gewiß von jenen Jugendgruppen wissen, die freiwillig und unbezahlt an vielen Orten mit ihrer Hände Arbeit helfen, zum Beispiel einem Dörflein hoch oben in den Bergen eine Straße zu bauen, oder einer überschwemmten, vielleicht von einem Erdbeben schwer geschädigten Gemeinde die Wiesen und Äcker wieder von Schlamm, Gestrüpp und Steinen zu befreien? Das alles ist doch nicht nur geforderte und geredete, sondern wirklich tuende Nächstenliebe – und darauf kommt es an!»

Deutliche Überraschung tönte aus dem zögernd zugestandenen: «Is ja doll, das alles so nebeneinander aufgestellt zu sehen – aber es ist ja doch nur ein Tröpfchen auf'n heißen Stein!»

«Glauben Sie aber nicht dennoch, daß es an jedem einzelnen von uns liegen könnte, zu helfen, daß dieses Tröpfchen sich tausendmal, millionenmal vergrößert?»

Nun schien das Mädchen wieder auszuweichen; doch die Stimme, die mich unterbrach, war vor Erregung etwas heiser: «Aber fast überall in der modernen Literatur wird jetzt eben gerade dieses Niedrige und Gemeine gezeigt, so wie es im Leben ist, ohne es zu beschönigen und zu bemänteln!»

«Ja, so ist es, ich weiß – und vielleicht muß das einmal bis zum elendesten Elend ausgesagt werden – als ob das tägliche Erfahren nicht genug wäre! – aber sehen Sie, ‚modern‘, das ist doch der Ausdruck des gegenwärtigen Weltaugenblicks, der vom nächsten andern abgelöst werden wird, welcher dann wieder seinen ‚letzten Schrei‘ hat. Wäre es also nicht sinnvoller – wenn auch gewiß nicht leichter! – sich auf die nicht zeitbedingten, die unvergänglichen Werte zu besinnen? Gerade auf diese drei Geschmähten, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe?»

Langsam kam es über den roten Mund: «Ja, da haben Sie vielleicht schon recht.»

Als die Lippen aber dann stumm blieben, wagte ich nach einer Weile die heikelste Frage: «Kennen Sie übrigens die Stelle des ersten Korintherbriefes, von dem der Dichter schreibt?»

Wieder kam die Antwort zwiespältig aus einem sich stark gebewollenden Trotz und einer leisen Beschämung: «Ach nee, von de Bibel weiß ich nich viel – grad so von Weihnachten und Ostern und so...»

Als ich dem jungen Menschenkind erwiderte, dann wüßte es eigentlich schon ziemlich viel, schaute es mich mit seinen wasserhellen Augen erstaunt fragend an. Mir fiel eine Antwort schwer, wußte ich doch gut genug um die eigene Empfindlichkeit gegenüber Fragen und Antworten, die sich um so subtile Dinge bewegen. Doch dann versicherte ich ihm, daß es mir ernst sei mit dem Gesagten. Wenn man zunächst nur wisse, daß es geistige Kräfte gebe, welche stärker sind als die materiellen, und daß wir Weihnachten feiern, gerade weil das Ewige zu uns in diese arme Welt gekommen sei, um ihre tödliche Macht für uns zu überwinden, dann wisse man eigentlich das Wichtigste und Zentralste.

Ganz in seine Gedanken versunken, drückte das Mädchen die eben erst angezündete Zigarette auf dem Grasboden aus und fragte dann mehr zu sich selbst als zu mir: «Meinen Sie?»

«Ja», sagte ich, «das meine ich wirklich. Und damit sind wir auch ganz nah an jener Stelle im Korintherbrief, wo es heißt: Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Dieses Bleiben ist aber ganz gewiß nicht in jenem kaufmännisch abschreibenden Sinn von übriggebliebenen Ladenhütern gemeint, sondern gerade umgekehrt!»

«Nanu! Da stellen-se aber mal die ganze Sache höchst vertikal auf'n Kopp!»

Nun mußte ich beinahe lächeln. «Ich? Ach nein! Das könnte ich doch nicht! Das steht einfach in jenem Buch aller Bücher.»

Wieder unterbrach mich der rote Mund: «Aber sehn Sie denn nicht: Eben gerade die Liebe, die Hoffnung und der Glaube, die gehn doch immer wieder kaputt und sind nichts als Täuschung! Darum wollen wir doch gar nicht mehr auf irgend etwas hoffen!»

«Da haben Sie aber auch ganz recht!» sagte ich nach einer Weile, «auf irgend etwas hoffen, das führt immer wieder zu Enttäuschun-

## Der Misstrauische



### Sagen Sie - ist das wirklich Grapillon ?

Servieren Sie mir bitte nicht einen Traubensaft in einem anonymen Glas! Ich will echten Grapillon für mein gutes Geld, und drum bestehe ich darauf, dass er in der Originalflasche m. der Grapillon-Etikette und dem Halsband mit dem Grapillon-Männlein auf den Tisch kommt.



Der gute Schweizer  
Klebstoff: wasserfest  
und zuverlässig!



Plüss - Staufers - Kitt  
bewährt seit  
75 Jahren!

gen. Und Paulus meint auch gar nicht ‚irgend etwas‘ – es geht in seinem Brief um das ganz Bestimmte, das letzte Höchste, Eine.»

«Na und? Wie soll man denn wissen, was das ist?»

Die Verantwortung und die Bangnis, mit einem falschen Wort alles zu verderben, lagen mir schwer auf dem Herzen. Nach einigem Besinnen sagte ich schließlich: «Probieren Sie einmal dieses dreizehnte Kapitel des ersten Korintherbriefes zu lesen. Es wird nicht leicht für Sie sein; denn Sie sollten es mit einer nicht zum vornherein negativen Einstellung tun können. Wenn Sie aber offen und bereit sind für das Geheimnis der ewigen Kräfte, werden Sie zutiefst im Herzen das Gültige spüren – und Sie werden es, wenn Sie Geduld haben, immer besser verstehen lernen.»

Lange saß das Mädchen ohne sich zu bewegen, wie in weite Ferne weggeholt. Dann suchte es, noch ganz in seine Gedanken versunken, nach seinen Schuhen, die es, wohl zum unbeschwerteren Baumeln mit den Beinen, ins Gras hatte fallen lassen. Ich schaute ihm zu, wie es sie in den Händen drehte, mit dem Taschentüchlein darüberwischte und zuletzt die Füße

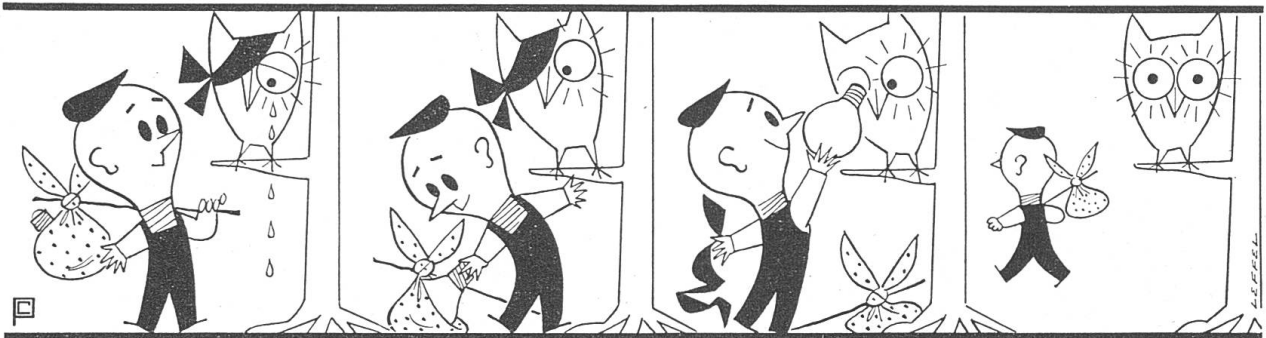
hineinsteckte. Mit heimlicher Freude sah ich diesem traumhaft schwebenden Tun eine Weile zu; dann sagte ich, daß ich nun gehen wolle.

Ich war schon aufgestanden, um mich zu verabschieden, als der rote Mund sich mit einem aufblühenden Lächeln noch einmal zu mir wandte: «Eigentlich könnt' ich ja so'n Kleeblatt als Buchzeichen da hineinlegen, nich?»

Ob die großen, wasserblauen Augen, die mich dabei anschauten, gewahr wurden, wie sehr ich mich über diese Frage freute, weiß ich nicht. Wir sagten uns noch ein «Danke schön!» und «Alles Gute!», dann ging ich bewegten Herzens, ohne zurückzusehen, bergab.

Aber ich kam nicht dazu, lange über das Erlebte nachzudenken; denn schon kam mir ein schwächtiges Männchen, mit mühebedrängtem Atem bergaufsteigend, entgegen. Von einem Hörknopf in seinem rechten Ohr ging ein Kabelschlänglein nach hinten über seinen Rockkragen und verschloß sich in der linken Busentasche seines grauen Kittels. Aber dieses, aus dem Gewöhnlichen Herausfallende wirkte bei ihm äußerst korrekt; ja, es war, als fühlte er sich durch die gelernte Übung des Verzichts von einer stillen Würde getragen. Ich nahm

Der kleine TUNGS weiss sich zu helfen

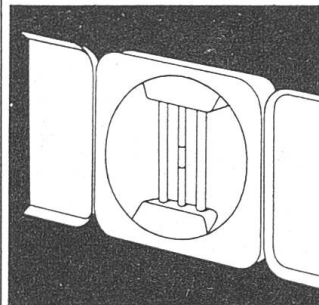


Für gute Sicht, nimm **TUNGSRAM** - Licht



Ferienbraun —  
rasch, intensiv und  
auf natürliche  
Weise...

Mod. Mignon Fr. 179.-  
Mod. Kosmetik Fr. 198.-  
mit Bräunungsfilter



...mit der Belmag «Kosmetik»-Bergsonne. Das Gefühl gut auszusehen, schafft Sicherheit und gute Laune. 6 verschiedene Modelle ab Fr. 120.-. Beratung und Vorführung in guten Elektro- und Sanitätsgeschäften, Apotheken und Drogerien.

**Belmag Bergsonne**  
...die schweizerische  
Erfolgs-Quarzlampe

Belmag Postfach Zürich 27  
Tel. (051) 33 22 34

**Bon**

An Belmag  
Postfach Zürich 27  
Bitte senden Sie mir  
kostenlos Ihre  
Broschüren

Name und Adresse:

\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_

**BELMAG**

das schönere meiner noch übriggebliebenen Vierblätter und fragte ihn, ob er es haben möchte. Seine Hand machte eine rasch bereite Bewegung, dieses kleine Glückszeichen in Empfang zu nehmen, wurde dann aber wieder zurückgezogen, und seine durch eine stark vergrößernde Brille mich anstarrenden Augen verrieten, daß der Arme – ach, wie oft wohl schon! – fürchtete, nicht richtig gehört zu haben. Da hielt ich es ihm näher hin und sagte: «Doch, doch, es ist für Sie!» Nun wurden die Augen noch größer und erstaunter; glückstrahlend sagte er hastig, als ob er eifrig wäre im Bemühen, die Regeln des Anstandes richtig anzuwenden: «Merci vielmal! Danke vielmal!» Dann trug er es, ganz in die Betrachtung versunken, aufrecht zwischen Daumen und Zeigefinger wie ein Kerzchen davon.

Auf dem Flur des Hotels traf ich das Zimmermädchen, eine kleine, ausgemergelte Italienerin, die kein Wort Deutsch verstand und immer traurig und heimwehkrank aussah. Die Gäste des Hauses waren einig in der Vermutung, die arme Teresina sei nicht ganz richtig im Kopf. Wenn man etwas von ihr wollte, war sie meist nicht zu finden, bis jemand entdeckte, daß sie am ehesten in einem Vorraum, wo man die Hände waschen konnte, zu treffen war. Dort stand sie, rauchte Zigarette um Zigarette, schaute zum Fenster hinaus und hatte sicherlich nicht die Berglehne, sondern unendliche Fernen vor sich. Ein wenig unsicher, aber doch hoffend, ihr eine kleine Freude machen zu können, ging ich auf sie zu, streckte ihr mein letztes Vierblatt entgegen und fragte: «Signorina, vuole questa piccola fortuna?» Überrascht, aber doch ein bißchen lächelnd, sagte sie: «O un quadrifoglio! Grazie!» Dann hielt sie es prüfend in ihren gelbbraun angerauchten Fingern, zeigte auf das eine, etwas kleinere der vier Blättchen und sagte ablehnend: «Ma questo è troppo piccolo!» Dann zog sie wieder, wie auch sonst, wenn man sie anredete, den schmalen Kragen ihrer verwaschenen, hellblauen Bluse heftig von beiden Seiten zusammen, als ob sie friere. Ich überwand meine Enttäuschung und versuchte zu trösten: «Ma è bellino, nevero?» Ein kühles, strenges «Si» war die schon halb weggewandte Antwort, und nun ging ich ein wenig traurig mit meinem verschmähnten, armen Fünfblättrigen auf mein Zimmer.

Dort fand ich das Telegramm. In einer Stunde wird mein Liebster bei mir sein.

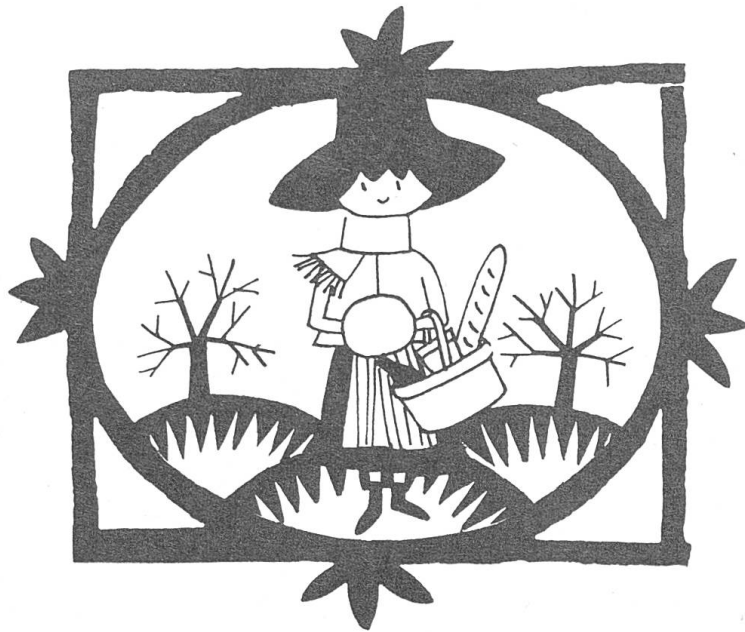
# 3 SORTEN

alle mit herrlich-vollem, natürlich-reichem Kaffeegout in der modernen Geschmacksnuance – alle in entzückenden Dosen, eine Zierde Ihres Tisches!



Thomi + Franck AG., Basel

- 1** 100% reiner Bohnenkaffee-Extrakt (violette Streifen, Golddeckel!) für den «Schwarzen»!
- 2** 100% reiner **koffeinfreier** Bohnenkaffee-Extrakt (violette Streifen, **roter** Deckel!)
- 3** Volllöslicher Extrakt aus 27% Bohnenkaffee und 23% Cichorie (Franck Aroma!) mit 50% Kohlenhydraten für herrlich aromatischen Milchkaffee! (Orange-Streifen, Golddeckel!)



## Ja, jetzt ist wieder Fonduezeit!

Zögern Sie nicht: laden Sie zwei, die Sie gerne mögen, zu einem Fondue an Ihrem Familientisch ein. Fondue ist rasch gemacht, Fondue isch guet – und die Fonduestimmung stellt sich von selber ein, wenn es aus dem Caquelon verführerisch bruzzelt. TIP: Lassen Sie sich von Ihrem Käsehändler mindestens zwei bis

drei Sorten zusammen reiben, z.B. Emmentaler, Greyerzer und Walliser Alpkäse. Rechnen Sie pro Person 150-200 g Käsemischung und einen Deziliter spritzigen Weisswein und bereiten Sie das Fondue nach dem Rezept, das Sie von Ihrem Käsehändler erhalten – es ist einfacher als Sie denken!



Fondue isch guet und git e gueti Luune!

